

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 37 (1959)
Heft: [3]

Artikel: Abt Karl I. Schmid 1851-1867
Autor: Fürst, Mauritius
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031855>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bubenjahre wieder auf kurze Zeit auflöhen. Als ihm das wieder einmal passierte, entschuldigte er sich schriftlich. Und vielleicht war es diesmal sogar ein heiliger Zorn, der ihn erfaßt hatte.

Bei der Vertreibung der Klosterfamilie aus dem Gallusstift zu Bregenz — Januar 1941 — war Bruder Viktor der erste, der in die Schweiz zurückkehrte und die Hiobspost meldete. Seither arbeitete er bald in Mariastein und bald in Altdorf und einige Zeit auch auf einer alten Klosterpfarrei.

Möge der gute Bruder Viktor nach seiner mühsamen Wanderung endlich in Gott Heimat und Friede gefunden haben!

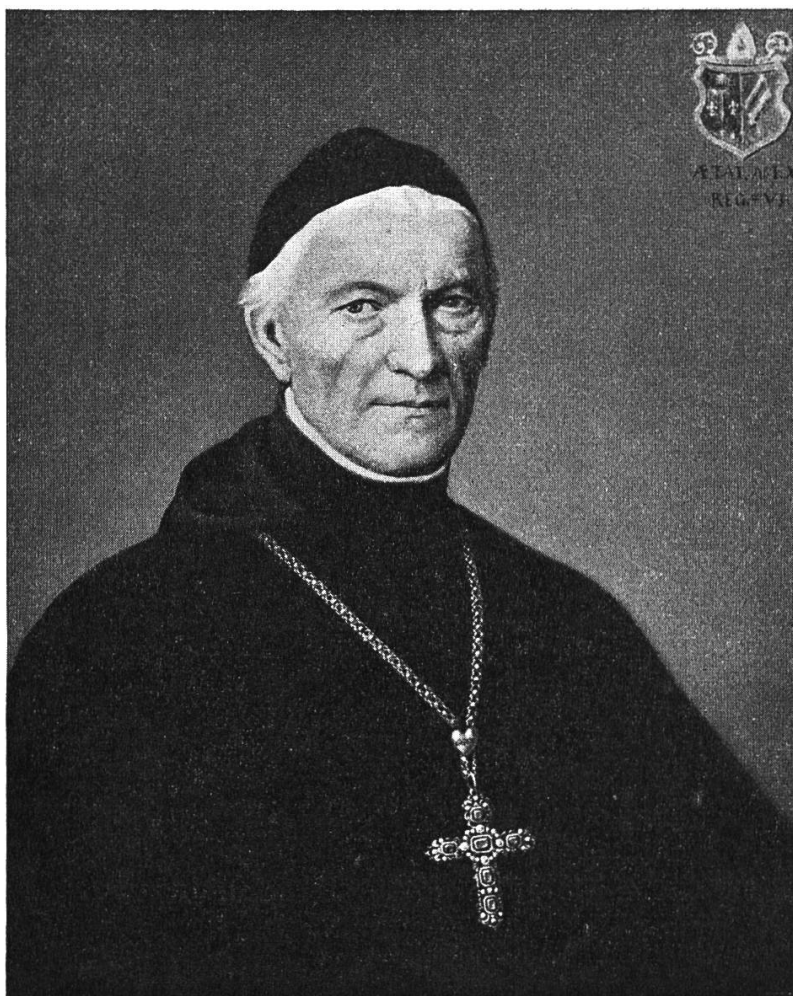
Abt Basilius

Abt Karl I. Schmid 1851-1867

Nach dem Ableben des greisen Abtes Bonifatius Pfluger stand zu befürchten, daß die Regierung von Solothurn als Kastvogt die Wahl eines Nachfolgers nicht mehr gestatten und damit dem längst schon zum Tode verurteilten Gotteshaus den Gnadenstoß versetzen würde. Daher drängte der Diözesanbischof Josef Anton Salzmann durch vertrauliche Mission seines Kammerdieners auf eine rasche Neuwahl. Die diesbezügliche bei der Regierung nachgesuchte Bewilligung ließ merkwürdig lange auf sich warten. Erst auf eine zweite Anfrage erfolgte die Zustimmung der hohen Behörde, die, wie üblich, zum Wahlakte eine Ehrengesandtschaft abordnete.

Anstelle des verhinderten Bischofs von Basel stand der Abtpräses von Einsiedeln der auf den 16. Jänner 1851 angesetzten Wahl vor. Schon im zweiten Skrutinium vereinigte sich das Vertrauen der Mitbrüder auf den bisherigen Propst von Wittnau. Dieser konnte von diesem Ergebnis nicht sehr überrascht sein, denn schon am Sterbetag seines Vorgängers hatte ihm ein Mitbruder in einem Brief geraten, seine Sachen in Wittnau zu regeln, da das Kapitel, so Gott wolle, seinen Schultern die große und sehr schwere Last auferlegen werde. Die solothurnische Gesandtschaft erhob dieses Mal gegen die Wahl keine Einsprache, trotzdem es ein «Fremder» war, der erste seit dem 1675 gewählten St. Galler Augustin Reutti, den man es sein Leben lang hatte merken lassen, daß er kein Solothurner war. Jetzt mochte es der Regierung nicht unangenehm sein, daß in politisch so bewegter Zeit einer zum Abte gewählt wurde, der der Solothurner Politik von Geburt aus etwas ferner stand und zudem seit zwanzig Jahren außerhalb des Kantons gewirkt hatte.

Ein ganz «Fremder» war übrigens der neugewählte Prälat gar nicht. Von seiner Mutter her floß auch solothurnisches Blut in seinen Adern. Als junger Mann war sein Vater, Heinrich, nicht nur dem Namen, sondern auch dem Berufe nach ein Schmied, mehrere Jahre im Dienste des Klosters Mariastein



gestanden. Bei dieser Gelegenheit hatte er im benachbarten Flüh seine künftige Lebensgefährtin, Maria Barbara Spönlhauer, kennengelernt und sie 1792 an den Traualtar geführt. Mit ihr kehrte er wieder in sein Heimatdorf Wittnau, die im österreichischen Fricktal gelegene und dem Jurakloster seit alters her inkorporierte Pfarrei, zurück. Dort wurde der jungen Familie am 9. November 1795 als zweites Kind der nachmalige Abt von Mariastein geboren. In der heiligen Taufe wurde ihm der Nährvater Christi zum Patron gegeben.

Im Heimatdorf verlebte der kleine Josef seine Kinder- und ersten Schuljahre, die nicht ungetrübt verlaufen sollten. Noch war er nicht fünf Jahre alt, als er Abschied nehmen mußte von seinem lieben Mütterchen, das durch seinen allzu frühen Tod in der jungen Familie eine schmerzliche Lücke hinterließ. Als Kind litt er auch an einer Augenkrankheit, die eine Erblindung befürchten lassen mußte. Ein vermeintlicher Unglücksfall befreite ihn von dieser Gefahr. Als er an einem Palmsonntag an der Prozession teilnahm, fiel

unversehens vom Kirchendache ein durch eine Palme losgelöster Ziegel und traf ihn derart «glücklich» am Kopf, daß sich das drohende Augenübel für immer verlor.

Wohl veranlaßt durch den frühen Tod seiner Mutter kam Josef im Alter von 10 Jahren ins Haus seines Großvaters nach Flüh. Von hier aus besuchte er die nach dem Sturme der Französischen Revolution wieder neu eröffnete Klosterschule auf dem Felsen von Mariastein. Und es gefiel ihm dort so gut, daß der erst Siebzehnjährige mit fünf andern Kameraden um das Kleid des heiligen Benedikt bat. Nach erfülltem Probejahr vollzog er am 13. Juni 1813 durch die hl. Profeß die Ganzhingabe an Gott. Karl Borromäus, der große heilige Mailänder Bischof und Kirchenreformer, war fortan sein treuer Namenspatron. Mit Fr. Franz Sales Brunner zusammen widmete sich Fr. Karl hierauf den theologischen Studien und empfing mit ihm am 6. März 1819 zu Offenburg (der damaligen bischöflichen Residenz) vom letzten Fürstbischof von Basel, François de Neveu, die Weihe zum Priester.

Abt Placidus betraute den jungen Priestermonch mit der Neuordnung des in der Revolutionszeit geflüchteten Klosterarchivs und übertrug ihm auch die Sorge über die Bibliothek. Ein Aufenthalt im Pfarrhaus von Mervelier 1822 diente wohl seiner Vervollkommnung in der französischen Sprache. Im gleichen Jahr durfte er an der Profeß seiner Schwester teilnehmen, die nach dem Tode des Vaters als Sr. M. Karolina Antonia ins Kloster Mariä Opferung in Baden eingetreten war. Von 1824 bis 1827 versah der musikalisch begabte Pater auch das Amt eines Kapellmeisters. Daneben war er in der Seelsorge tätig und vertrat fast zwei Jahre lang den kränklichen Pfarrer Pater Gregor Frauch in Hofstetten. 1827 beförderte ihn der Abt zu dem damals sehr wichtigen Amt des Großkellners, dem in jener Zeit gegen 30 Dienstboten und an die 50 Tagelöhner unterstanden.

Als drei Jahre später die Pfarrei Wittnau vakant wurde, sandte der Abt seinen Großkellner als Pfarrer und Propst (Verwalter der wirtschaftlichen Belange) in dessen Heimat. Es war keine leichte Aufgabe, die seiner harrte im politisch so aufgeregten, kirchenkämpferischen Kanton Aargau. Der Pfarrer von Wittnau mußte das am eigenen Leibe erfahren. Schon im Dezember 1832 wurde im Großen Rat eine Petition erheblich erklärt, die alle Ordenspriester aus der Pfarrseelsorge entfernen wollte. Drei Jahre später forderte der Kulturkanton von allen katholischen Geistlichen den unbedingten Staatseid. Mit 111 andern verweigerte auch der Pfarrer von Wittnau tapfer den geforderten Eid. Weil am Tage der Vereidigung fast die ganze Pfarrgemeinde sich um den Altar ihres geliebten Seelsorgers geschart hatte, um ihm auf den schmerzlichen Weg vor den Bezirksamtman in Laufenburg ihre besten Wünsche und ihr Gebet mitzugeben, wurde der Propst wegen Aufwiegelung seiner Untergebenen gegen die Staatsgewalt vor Gericht gezogen. Nicht weniger als 154 Bürger von Wittnau protestierten gegen die wider ihren Seelsorger im «Freitagsblatt» von Zürich erhobenen Verdächtigungen. Trotzdem die Regierung mehr als 50 seiner Pfarrkinder als Zeugen vor Gericht gerufen hatte, mußte dieses ihn wegen der Unhaltbarkeit der Anklagen freisprechen. Der Propst aber versah nach wie vor sein verantwortungsschweres Amt als echter Seelsorger mit Vorsicht, Klugheit und Eifer, bis ihn seine Mitbrüder zu ihrem Vorsteher wählten.

Wie sich P. Karl in den verschiedenen Klosterämtern und in der Seelsorge bestens bewährt hatte, so stand er auch dem neuen Amte in schwerer Zeit mit Umsicht und Gottvertrauen vor. Er wußte um die schwierige Aufgabe, die er übernommen hatte: «Ich weiß», schreibt er kurz nach seiner Wahl an einen andern Abt, «welch schwere Bürde mir aufgeladen wurde — eine Bürde, welche zu tragen meine Schultern viel zu schwach sind, zumal in diesen höchst kritischen Zeiten und sonstigen inneren und äußeren Verhältnissen», aber er vertraut auf «Gottes besondere Hilf und Gnade.»

Und wahrlich, an Schwierigkeiten und Gelegenheiten zur Bewährung sollte es ihm nie mangeln! Schon seine Wahl zum Abt und die dadurch eingetretene Erledigung der Pfarrei Wittnau gab Anlaß zu ernstesten Schwierigkeiten mit dem Stand Aargau, der nur mehr einen Kantonsbürger zulassen wollte. Da der Abt keinen solchen zur Verfügung hatte, sandte er P. Fintan nach Wittnau. Trotz mehrfacher Intervention der Solothurner Regierung als Kastvogt des Klosters gab die Aargauer Regierung nicht nach und ernannte den Neupriester Kaspar Herzog von Möhlin (den spätern Domherrn) zum Pfarrverweser. Dieser scheute sich in der Folge nicht, säkularisierte Klostergüter zu erwerben, was ihm einen scharfen Tadel des Abtes Karl eintrug. Anfangs des Jahres 1852 muß der Abt den Ammann von Wittnau bitten, ungesetzliche provokatorische Handlungen der Bevölkerung zu verhüten, damit die angedrohte Einquartierung von Exekutionstruppen verhindert werden könne.

Bald erhob auch die Regierung von Solothurn ihre Hand gegen das ihrem Schutze unterstellte Gotteshaus. Als 1852 die Klöster zu einer drückenden Schulsteuer verpflichtet wurden, traf es Mariastein mit jährlich Fr. 7000.— den größten Anteil. Am 18. Dezember desselben Jahres ließ die Regierung durch den Kantonsrat eine neue Inventarisierung der Klöster sanktionieren. Es war dies ein Akt, der sich nach dem Bericht des Abtes an den Nuntius «hauptsächlich und fast einzig» gegen das Kloster Mariastein richtete. Was diese Inventarisierung bedeuten konnte, darüber war man sich allgemein klar, schrieb doch das «Echo vom Jura» am 5. Januar 1853 unmißverständlich: «In den Kantonen Aargau und Luzern war die Inventarisierung gerade der Vorläufer zur Aufhebung». Wer daran noch hätte zweifeln können, wurde vom Berichterstatter der Regierung deutlich genug aufgeklärt, indem dieser «das Recht der Klösteraufhebung» als «eine durch die schweizerischen Verhältnisse abgemachte Sache» bezeichnete. Ein Protest des Bischofs und des Nuntius gegen diese klosterfeindlichen Umtriebe, wie er vom Einsiedler Abt dringend gewünscht worden war, unterblieb auf Anraten des erfahrenen Politikers Graf Theodor Scherer-Boccard, da ein solcher Schritt im gegenwärtigen Zeitpunkt mehr schaden als nützen würde, um so mehr, als von den sieben Regierungsräten deren fünf klosterfeindlich eingestellt seien, und sogar im Kantonsrat unter der gemäßigt-radikalen Mehrheitspartei mit keinem einzigen vertrauenswürdigen Vertreter der katholischen Partei («représentant sûr et dévoué») gerechnet werden dürfe. Über die Beschwerdeschrift von Abt und Konvent vom 18. Februar 1853 hinwegschreitend sandte die Regierung eine elfgliedrige Kommission zur Durchführung einer peinlich genauen Inventarisierung nach Mariastein, die mehrere Wochen in Anspruch nahm.

Trotz dieser großen Schikanen lebte man im Kloster still und ruhig weiter. Der Abt mahnte seine Untergebenen, besonders zur Zeit der Verfassungs-

revision und der Neuwahlen von 1856, sich jeder politischen Tätigkeit zu enthalten. Man verlegte sich mehr auf eine innerliche, aszetische Tätigkeit. Ausdruck davon ist die im Spätjahr 1855 gegründete «Akademie des heiligen Esso unter Religiosen des löblichen Benediktinerklosters St. Vincentij von Beinwil in U. L. Fr. Stein», die religiöse und wissenschaftliche Bestrebungen zum Ziele hatte und wöchentlich zusammenzutreten pflegte.

Da durch das gesetzlich verankerte Staatsexamen vor Ablegung der Profeß der Nachwuchs der letzten Jahre fast ganz ausgeblieben war — zwölf Todesfällen stand eine einzige Aufnahme gegenüber —, sah sich der Abt 1858 gezwungen, bei der Regierung um den Erlaß dieser Prüfung nachzusuchen. Die von Bischof Salzmann unterstützte Bittschrift fand vor dem Rat Gnade, weil nach den eigenen Zugeständnissen des regierungsrätlichen Berichterstaters «das Kloster zu sehr geschwächt» worden sei. Wir begreifen, daß Abt und Konvent ob dieser freudigen Nachricht aufatmeten. Und wirklich konnten in den folgenden Jahren wieder einige Mitglieder aufgenommen werden. Die größte Sorge des Abtes war von ihm gewichen, und er konnte sich nun unbeschwerter seiner Aufgabe widmen.

Als ehemaliger Ökonom und Seelsorger war er bestens befähigt, sowohl das wirtschaftliche als auch das innere, monastische Leben des ihm anvertrauten Gotteshauses zu fördern. Ein wachsames Auge hatte er vor allem auf die gute Ausbildung seiner Mönche, die er zu diesem Zwecke meist in andere Klöster sandte. Auch die Klosterschule, an der er selber bis in seine letzte Krankheit den Religionsunterricht erteilte, lag ihm sehr am Herzen. Sein bescheidenes, friedfertiges Wesen verschaffte ihm überall Freunde. So predigte an Mariä Himmelfahrt 1861 der berühmte Theologieprofessor Alban Stolz von Freiburg i. Br. in der Wallfahrtskirche. Allerdings wollte er seinen Namen nicht genannt wissen, «damit nicht Neugierde der Person wegen das einfache Verlangen, das Wort Gottes zu hören, störe». Ende Juni 1865 nahm Abt Karl auf persönliche Einladung durch Bischof Stephan Marilley an den Feierlichkeiten zu Ehren des heiligen Petrus Canisius in Fribourg teil. Eine besonders herzliche Freundschaft verband ihn mit dem Diözesanbischof Eugenius Lachat, dem Bekennerbischof der Kulturkampfzeit. Dieser hatte sich nach seiner Wahl zum Oberhirten zu stiller Einkehr ins Kloster Mariastein zurückgezogen, um sich da auf sein hohes Amt und seine Weihe vorzubereiten. Als dann Abt Karl im Februar 1867 auf den Tod erkrankt war, eilte Bischof Eugenius in später Nachtstunde ans Sterbebett seines Freundes.

Nach einem reichen Leben entschlief der Nachfolger des seligen Esso sanft im Herrn in der Nacht vom 20. auf den 21. Februar. Sogar die Regierung von Solothurn sprach ihr Bedauern aus über «den Tod des würdigen, friedliebenden Hingeschiedenen» und wünschte, daß «das gute Einverständnis mit der weltlichen Behörde» auch unter seinem Nachfolger erhalten bleiben möchte. Am Samstag, den 23. Februar 1867, gerade am 16. Jahrestag seiner Weihe zum Abt, wurde sein sterblicher Leib unter großer Anteilnahme des Klerus und Volkes in die Gruft von Mariastein gebettet, seine Seele aber kehrte heim zu Gott, dem er fast 55 Jahre lang als Mönch in schwerer Zeit treu gedient hatte, um mit Christus, dessen Stelle er als Abt im Kloster vertreten, zu «herrschen in alle Ewigkeit» (Offb. 22, 5).

P. Mauritius Fürst